

Sonntagsbillette...

Autor(en): **Barell, Claire**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **31 (1941)**

Heft 23

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-642449>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sonntagsbillette . . .

Man kann einer Frau nicht zumuten, ruhig und gefaßt den Nachhauseweg anzutreten, wenn man ihr in der Berner Bahnhofhalle die prompte Auskunft gegeben hat, daß die Sonntagsbillette nicht mehr bestehen, nicht mehr ausgegeben werden und die vielen, vielen reisefreudigen Familien ihren sonntäglichen Ausflug auf verbilligter Basis nicht mehr genießen können. Gewiß, wird man einwenden, auch auf solche unerwartete Nachrichten soll eine Frau gefaßt sein und nicht gleich den Mut sinken lassen, schließlich leben wir im Krieg . . .

Mit solchen Gedanken beschäftigt hatte Frau Anne-Marie die Bahnhofhalle verlassen, um das Kirchenfeldtram noch rechtzeitig an der Haltestelle zu erreichen. Zu allem noch war das Tram gerade abgefahren und Frau Anne-Marie war verurteilt auch hier auf den Anschluß zu warten. Ihr gegenüber hatte gerade die Lichtreflektant der Bundesbahnen aufgeleuchtet und lockte in ihrer einfachen, hellen Art die neugierigen Augen der nächtlichen Passanten. Frau Anne-Marie war es gar nicht recht, jezt, wo man keine Sonntagsbillette mehr bekommt, jezt sollte man wirklich auch diese Reflektant unterlassen, sie wirkt direkt wie eine Herausforderung. Solche kämpferischen Gedanken, die sich ihr spontan aufgedrängt hatten, wurden jäh durch ein Schlagwort, das in ihrer nächsten Umgebung gefallen war, unterbrochen. Zwei Herren, die scheinbar auch auf das Kirchenfeldtram warteten, schienen gerade das Thema der Sonntagsbillette zu behandeln und Frau Anne-Marie, die sonst sehr distret ist und vom Hörensagen nichts wissen wollte, konnte es nicht unterlassen, ein wenig näher heranzutreten und das Gespräch quasi zufällig zu belauschen.

„Es ist nicht recht“, sagte einer der Herren, dem seine lange Bristago wohl zu munden schien und der nach einem guten Nachessen zu einer Jachpartie unterwegs war, — so schien es wenigstens der Frau Anne-Marie, — denn die ewigen Jasser konnte sie bei Gott nicht ausstehen und doch galt ihre Sympathie diesem Mann, der in resolutem Ton seinen begonnenen Diskurs weiterführte, „nein, es ist nicht recht, daß die Sonntagsbillette nicht mehr ausgegeben werden. Denken sie bloß, wie viel dem Volk dadurch vorenthalten wird. Die Jugend kann sich unser schönes Schweizerland nicht in dem Maße ansehen, wie das früher der Fall war; auch für die Familie, der der Sonn- und Feiertag die Möglichkeit bot, sich geistig für die kommende Wochenarbeit auszuruhen, fällt dieser enorme Vorteil aus. Nicht zu sprechen von der erzieherischen Wirkung, die die Bundesbahnen durch diesen Vorzug für groß und klein geboten haben. Statt den Tag totzuschlagen und herumzulungern, konnte man eine sinnvolle Beschäftigung einschalten, die allen von Nutzen gewesen ist. Dem Reisenden, der Bahn und den Beteiligten, sei es Arbeiter oder Beamter.“

„Da gebe ich Ihnen recht“, sagte der andere Herr, der unverwandt die Leuchtreklame der Bundesbahnen von der Seite anlugte, „aber es gibt Dinge, über die man eigentlich gar nicht reden sollte. Sehen Sie sich die Leuchtreklame der Bahnen an. Sie verspricht Ihnen etwas und das, was sie verspricht, das muß sie halten und wird es tun, koste es was es wolle. Ich habe 35 Dienstjahre hinter mir und ich kann sagen, daß nirgends unsere Schweizer Art deutlicher zum Ausdruck gelangt, als in dieser Organisation: Pünktlichkeit, Zuverlässigkeit und erstklassige Arbeit. Würde in irgendeinem Augenblick in der Funktion dieses großen Apparates eines von diesen Momenten fehlen, so

gäbe es Opfer. Unschuldige Menschenleben kämen um. Das Vertrauen würde sinken und wir hätten statt eine Ordnung ein Chaos. Von diesem Standpunkt aus müssen Sie eigentlich die Leistung der Bahnen beurteilen. Und denken sie nun einmal ganz objektiv, was tut ein ehrlicher, anständiger Schweizer, wenn ihm ein Auftrag in Aussicht steht und er von vornherein weiß, daß er den Auftrag in der von seinem Großvater, Vater und Mutter gelernten rechten Art nicht durchführen kann? Er wird als anständiger Mensch sagen, es tut mir leid, ich kann das nicht so machen, wie ich es denke und wird den Auftrag, auch wenn es ein Verlust für ihn ist, zurückgeben. Die Annahme des Auftrages und die Durchführung in einer nicht entsprechenden Art und Weise wäre für unsere Begriffe ein Vergehen, das in den Reihen unserer Organisation einem Verbrechen gleich käme. Verstehen Sie mich, was ich meine? Bei den Bundesbahnen laufen die Güterzüge ununterbrochen Tag und Nacht, eine Komposition geht hinter der anderen. Dazwischen sind in bestimmten Abständen die Personenzüge eingeschaltet und der Fahrplan hat jede Minute, ja sogar jede Sekunde der 24stündigen Fahrzeit voll beansprucht. Die Verkehrskapazität hat ein gewisses Maximum erreicht, bei dem der Sicherheitskoeffizient der Bundesbahnen noch gewährleistet wird nach unserer Schweizer Art. Würde man aus irgendeinem Grunde die Gütertransporte vermehren müssen, so wäre eine Verringerung des Personenverkehrs die sofortige Folge. Umgekehrt, würde man den Personenverkehr vermehren, so müßten die Güterzüge eingeschränkt werden, was in diesen Kriegzeiten einem volkswirtschaftlichen Selbstmord gleichkommen würde. Und wenn noch jemand doch vom Stammtisch aus behaupten wollte, man könnte bei gutem Willen trotz des bestehenden großen Güterverkehrs den Personenverkehr, wenigstens an Sonn- und Feiertagen, vermehren, um auf diese Weise den Bürgern das Sonntagsbillet zu ermöglichen, dem würde ich antworten: ja, das ginge, aber es wäre unvereinbar mit den Begriffen unserer Schweizer Art: Pünktlichkeit, Zuverlässigkeit und erstklassige Arbeit. In dem Moment würde der Sicherheitskoeffizient sinken und die Fehlerquellen unverhältnismäßig groß werden. Könnten Sie sich denken, was geschehen würde, wenn auf Grund irgend eines unbedachten Handelns unzählige Mütter ihre Kinder beweinen müßten, weil die Bundesbahnen durch Sonntagsbillette unverantwortliche Mehreinnahmen zu sichern beabsichtigten. Nein, mein Freund, das wäre nicht die Art unseres heimatlichen Denkens . . . und glauben Sie mir, für Kinder hat unsere Institution immer eine Vorliebe gehabt, ihre Erziehung liegt uns nahe und da werden die Bundesbahnen ganz sicher einen Modus finden, daß trotz des Fehlens der Sonntagsbillette die Kinder zu ihren gerechten Reiseausflügen kommen.“

Inzwischen war das Kirchenfeldtram mit quietschenden Bremsen angeordnet und da Frau Anne-Marie es eilig hatte, konnte sie leider den Schluß der Unterhaltung nicht mehr mitanhören. Mit freudigen Augen betrachtete sie die leuchtende Reflektant der Bundesbahnen und freute sich, ihren Kindern für den Sonntag eine andere Überraschung zu bereiten, sie fühlte sich ein wenig stolz, daß die Bundesbahnen den Ausdruck der Schweizer Art so hoch halten, und was die Sonntagsbillette anbelangt, so wußte sie schon lange, was sich gehört und sie hätte nie, nie im geringsten etwas gegen die Aufhebung derselben zu murren gehabt . . .

Claire Borell.